

Zeitschrift: Zeitschrift für schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte =
Revue suisse d'art et d'archéologie = Rivista svizzera d'arte e
d'archeologia = Journal of Swiss archeology and art history

Herausgeber: Schweizerisches Nationalmuseum

Band: 50 (1993)

Heft: 1: La maison de campagne patricienne

Artikel: Villa : Wohnen auf dem Lande?

Autor: Mathis, Hans Peter

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-169275>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Villa – Wohnen auf dem Lande?

VON HANS PETER MATHIS

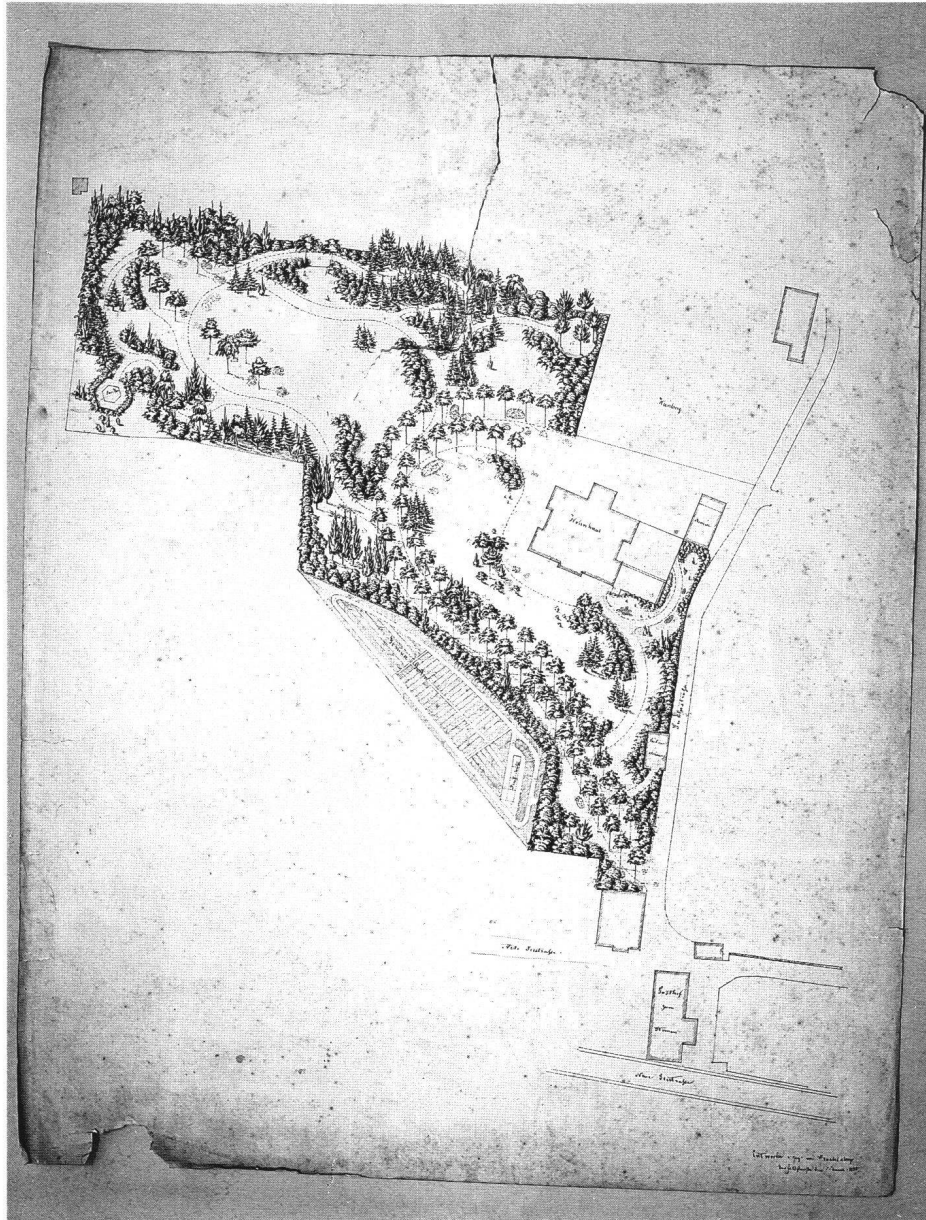


Abb.1 Gartenplan für die Villa Wesendonck, Zürich, von Theodor Froebel, 1854.

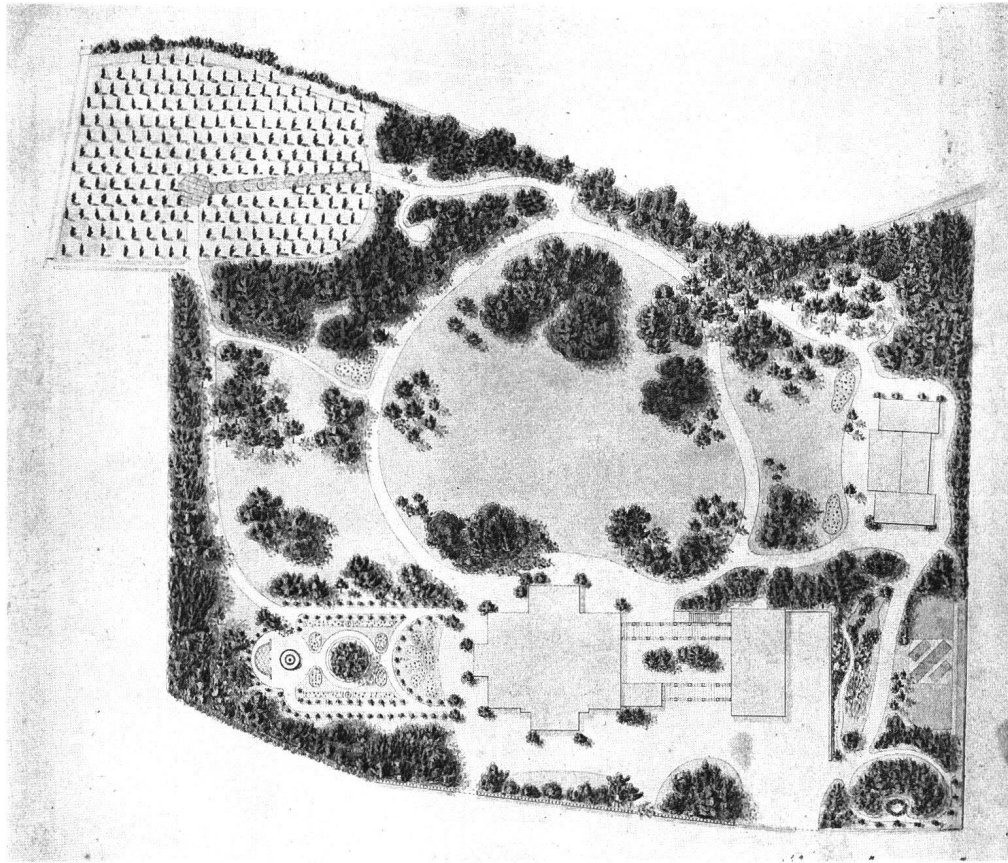


Abb.2 Gartenplan für die Villa Seeburg, Zürich, von Theodor Froebel.

In Italien gab es seit dem 15. Jahrhundert (bei uns in Mitteleuropa seit dem 16. Jahrhundert) eine Tendenz, dass sich die Stadtbürger der ehemaligen Adelsitze auf dem Lande bemächtigten und neue Landsitze schufen, während die feudalen Herrschaften sich Stadtpaläste erbauten. Wie die Konstanzer Bürgermeister, Rats- und Handelsherren und andere Wohlhabende die vielen kleinen Schlösser wie Bernegg, Castell, Arenenberg und Wolfsberg als Sommersitze am Untersee besiedelten, so zog es auch die Stadtzürcher ans Seegestade, wo sie ihre Landsitze errichteten. Die gehobenen Bürgerschichten entdeckten für ihre Sommersitze das Land.

Zürcher Landhäuser des 16., 17. und 18. Jahrhunderts

So entstanden im 16., 17. und 18. Jahrhundert vor allem im stadtnahen Bereich des Zürichsees eine ganze Reihe von Landsitzen wohlhabender Zürcher, welche sich in Habitus, architektonischer Ausformung und Gartengestaltung weitgehend gleichen¹: das Landgut «Bocken» in Horgen, nach 1675 für den Bürgermeister Andreas Meyer errichtet; das Landhaus «Mariahalde» in Erlenbach, errichtet 1790 für

den Bürgermeister Johann Heinrich Kilchsperger; das grosszügige Landgut «zur Schipf» in Herrliberg, herausgewachsen aus der Burg der Meyer von Herrliberg, neu erbaut unter den Tuchhändlern Werdmüller 1617, und der Seehof in Meilen, unter Einbezug älterer Teile 1767 erneuert für den Tuchhändler Felix Oeri-Lavater. Die älteren unter ihnen waren noch befestigt mit Umfassungsmauern, Ecktürmen und wehrhaften Portalen, die in ihrer Niedlichkeit jedoch verrieten, dass sie ihre fortifikatorische Bedeutung längst verloren hatten und nur noch als Symbole vergangener Feudal- und gewonnener Bürgerherrlichkeit dastanden. Die jüngeren hingegen besaßen ein weit ungezwungeneres Verhältnis zur umgebenden Landschaft; locker waren sie in die umgebenden Weinberge, Obsthaine und Wiesenfelder eingebettet, und nur der dem Hause vorgelagerte Barockgarten war mit einer Umfassungsmauer versehen und durch ein wundervolles schmiedeeisernes Portal zu betreten. Was sie gemeinsam hatten, war die romantische Lage am See, die Erhabenheit auf dem Hügel oder die wundervolle Aussicht auf dem Sporn. Oft verband ein Bauernbetrieb Landsitz und Umgelände, der von einem Pächter betrieben wurde, der gleichzeitig Verwalter des Sitzes war.

Villa
von Hans Ue Weisendruck.

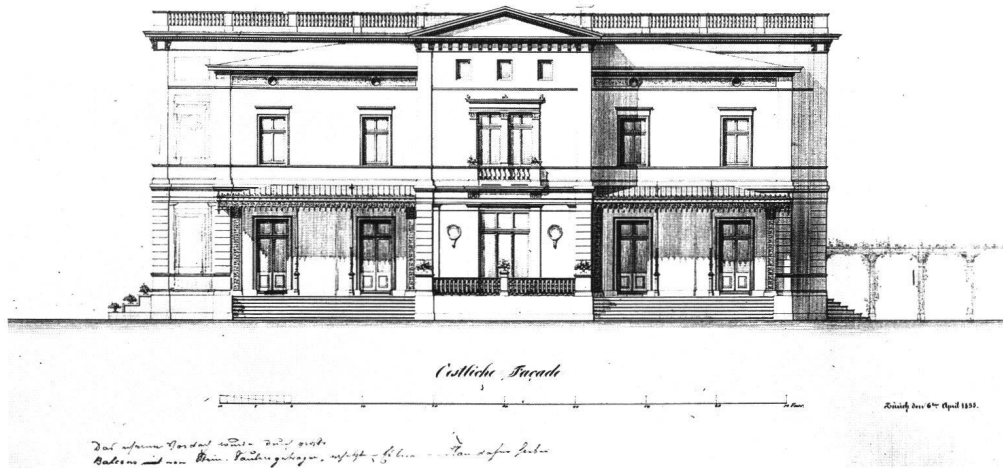


Abb.3 Aufriss der Ostfassade der Villa Wesendonck, Zürich, von Leonhard Zeugheer, 1855. Die Fassade ist noch in klassizistischer Art symmetrisch konstruiert.

In Kubatur und architektonischer Gestaltung unterscheiden sich die Zürcher Landsitze jedoch kaum von ihren stattlicheren bäuerlichen Pendanten.² Zwar fehlt das handwerkliche, offensichtlich mindere Fachwerk zugunsten des «städtischen» Steinbaus, aber in der Ausformung der leicht rechteckigen Grundrisse, der kubischen Form und dem mächtigen Satteldach mit einem Quergiebel oder einer ausgeprägten Gaube sind sie sich sehr nahe. Offensichtlich prägten einheimische Baumeister und Handwerker mit ihrer Tradition die Bauplätze. Dass in den Landgütern rund um den See nicht immer nur ländliche Stille herrschte, davon zeugen die prächtigen Ausstattungen mit ihren Festsälen, die Gästezimmer, Pavillons und zum Lustwandeln einladenden Gärten.

Das Landhaus des 19. Jahrhunderts

Im 19. Jahrhundert sollte sich vieles wandeln. Allzugross war die Zäsur, die durch die französische Revolution, den Untergang der Alten Eidgenossenschaft, die Schleifung der Stadtmauern und Tore, durch den Beginn der industriellen und sozialen Revolution auch die Stadt Zürich und ihre Landschaft prägte. Alte Rechte fielen, neue Vorrechte entstanden. Handel, Wirtschaft und Industrie und soziale Umformungen prägten in weit grösserem Masse als je zuvor das Baugeschehen, liessen neue Baugattungen entstehen,

führten die einheimische Handwerkertradition in den Einflussbereich internationaler Architekturauffassung. Der Traum vom Leben auf dem Lande blieb, doch änderten sich seine Ausdrucksformen.

Architekt Leonhard Zeugheer

Dies möchte ich am Beispiel eines Architekten zeigen, der zwar in seiner Ausbildung und in seinen architektonischen Vorlieben ein Sonderling war, in seinem Villenbauwerk aber durchaus repräsentativ dastehen kann: Leonhard Zeugheer, der von 1812 bis 1866 in Zürich lebte.³ In seiner recht kurzen Lebenszeit hat er weit mehr Villen errichtet als die meisten seiner Kollegen, und immer ist er dem modischen Trend gefolgt. Mit 16 Jahren schickte Vater Zeugheer, ein Musiklehrer aus Zürich, seinen Sohn nach Neuenburg in eine «Architektenlehre», wie es im Bürgerbuch verzeichnet ist, und mit 20 Jahren folgte der junge Leonhard seinem Bruder nach Liverpool, der in der mittelenglischen Metropole als Musiker wirkte. Er fand eine Lehrstelle beim berühmten Thomas Rickman⁴, der durch seine architekturhistorischen Schriften, seine Vorliebe für die Neugotik und die Einführung des Gusseisens in die Architektur bekannt war. Es erstaunt nicht, dass Zeugheer nach seiner Rückkehr nach Zürich im Jahre 1832 vor allem neugotische Projekte vorlegte, die jedoch bei den Zürchern auf keine Gegenliebe stiessen. Bald im traditionelleren Spätklassizismus arbeitend, errang er viele Aufträge für öffentliche und



Abb. 4 Villa Bellaria, Zürich, von Leonhard Zeugheer, erbaut 1867–1870. Typisches Beispiel für Zeugheers spätere, in locker aneinandergefügte Baukörper aufgelöste Architektur der 1860er Jahre.

private Bauten, Fabriken und Wohnhäuser, insbesondere aber für Villen. Der Architekt war bekannt für seinen «feinen Geschmack für äussere Form und verstand es vorzüglich, das Innere seiner Gebäude mit äusserstem Komfort und Luxus einzurichten»⁵, so dass er immer wieder Bauherren für einen Auftrag begeistern konnte.

Die Bauherrschaften

Doch sind diese Bauherren keine Bürgermeister, Ratsherren, Landjunker und Tuchleute mehr, sondern Herren aus der Wirtschaft, aus dem Handel, aus der Industrie. Heinrich Egg-Greuter, für den Zeugheer 1843 die Villa Sonnengut in Winterthur errichtete, war Textilfabrikant; Heinrich Bodmer-Stockar, der dem Architekten gleich zwei Villenbauten in Zürich anvertraute, Seidenfabrikant und Bankier; Bankier war auch Heinrich Schulthess-von Meiss, der einen Villenbauplatz in Cham auserwählt hatte. Salomon Volkart, der Begründer des Handelshauses Volkart in Winterthur, betrieb Handel mit Indien; Otto Wesendonck, der Erbauer der Villa Wahlheim in der Enge und Mäzen Richard Wagners, exportierte Schweizer Seidenprodukte in die Vereinigten Staaten. Otto Meyer-Isler betätigte sich als Strohfabrikant in Wohlen, Heinrich Cloetta war Arzt. So wird Zeugheer der Villenarchitekt der guten Gesellschaft, Baumeister der neuen kapitalistischen

Oberschicht. Eines fällt dabei auf: Zeugheers Bauherren sind alle miteinander verwandt, verschwägert, befreundet, geschäftlich liiert, oder sie gehören der gleichen Partei an. Offensichtlich wird der Architekt in den guten Kreisen empfohlen.

Das Leben im neuen Landhaus

Grundsätzlich wandelte sich auch das Leben in den Landhäusern. Die Dampf- und Warmwasserheizungen der Firma Sulzer in Winterthur machten die Landhäuser ganzjährig bewohnbar, und längst nicht jeder Villenbesitzer besass mehr ein Stadthaus, in das er sich winters zurückziehen konnte. Sanitäre Installationen, seit den fünfziger Jahren Gasbeleuchtungen in Stadtnähe und verbesserte Verkehrswege gestalteten das ganzjährige Leben auf dem Lande ebenso angenehm wie in der Stadt und boten trotzdem jene intime Sphäre, welche das Leben auf dem Lande gegenüber demjenigen in der Stadt auszeichnete. So fand in der Geborgenheit der Villa des 19. Jahrhunderts jenes familiäre und gesellschaftliche Kulturleben statt, das dem biedermeierlichen Lebensgefühl sosehr entsprach und sich weitgehend von der barocken Repräsentierlust und gesellschaftlichen Festfreudigkeit unterscheidet. Wir finden deshalb in der Villa des 19. Jahrhunderts kaum einen Festsaal, um so eher aber intime Salons und Kabinette.



Abb. 5 Villa Rheinburg, Gailingen, Deutschland, von Leonhard Zeugheer, erbaut 1866. Gegenstück zu Zeugheers eigener Villa Bellaria in Zürich.

Heinrich Egg-Greuters Teestunden in der Villa Sonnenhof bei Winterthur waren bekannt, und in den «Heiligen Hallen» der Villa Wesendonck trafen sich die Spitzen des deutschen Geisteslebens in der Schweiz. Heinrich Schulthess-von Meiss gab sich in seiner Villa Villette einer stillen Kunstsammler-Leidenschaft hin, und Heinrich Bodmer-Stockars Gartenfeste im Park der Villa Seeburg waren in der kleinen Oberschicht ebenso attraktiv wie begehrt. Selbst Richard Wagners Geburtstagskonzert für Otto Wesendonck im Treppenhaus von dessen Villa galt nur einem kleinen, auserwählten Publikum. Übrigens spielte man Beethoven, und nicht Wagner.⁶

Die neuen Bauplätze

Bei der Beliebtheit, welche der Villenbau in den einschlägigen Gesellschaften genoss, und der Freude, mit der man die neugewonnene Freiheit auslebte, ohne grosse Einschränkungen auf dem Lande bauen zu können, verwundert es nicht, dass gute Bauplätze gesucht waren und man längst nicht mehr so frei wählen konnte wie zur Zeit der Renaissance und des Barocks. Haushälterisch nutzte man deshalb Grundstücke selbst innerhalb der alten Befestigungsanlagen, in den Vorlanden der Stadt und in nicht allzu grosser Entfernung. Dies gilt für die Städte Zürich und Winterthur ebenso wie für kleinere Orte wie Horgen,

Rüti, Wädenswil und Uster, welche in unmittelbarer Nähe der Ortskerne oft ganze Villengürtel erhielten. Neue Standorte wie Fabriknähe, verkehrsgünstige Lage und Bahnhofnähe kamen hinzu, welche belegen, dass die Villenstandorte nicht immer nur nach ästhetischen Gesichtspunkten ausgewählt worden sind. Vier Beispiele seien erwähnt: Im Bereich der alten Schanzengraben, noch auf städtischem Gebiet, erwarb sich Architekt Zeugheer ein grösseres Grundstück⁷, das er nicht allzu grosszügig parzellierte und mit einigen Villen bebaute; Robert von Muralt, Handelsherr und Kaufmann, sowie Heinrich Bodmer-Stockar waren zwei seiner Bauherren; der letztere liess sich von Zeugheer nur einige Kilometer entfernt die schon erwähnte Seeburg (Abb. 2 und 6) als Sommersitz errichten. Die Villa am Schanzengraben war also die Stadtvilla, deren Gartenanteil und Aussicht eine wesentlich kleinere Rolle spielte. Kleine Gärten, einfache Erschliessung und optimierte Baukörper sind denn auch die Merkmale dieser «Stadtvillen». An der Kreuzbühlstrasse, welche die Altstadt mit dem ehemaligen Dorf Riesbach verbindet, errichtete Zeugheer für die Familie Ott gleich zwei Villen, die Villa Rosenbühl 1837 für den Vater und Handelsherrn Heinrich Ott-Trümpler, 1859 die Villa Buchenhof für den Sohn und Kunstmaler Gustav Ott. Eingebettet in ein Umfeld älterer Landsitze und kleiner bäuerlicher Weiler,

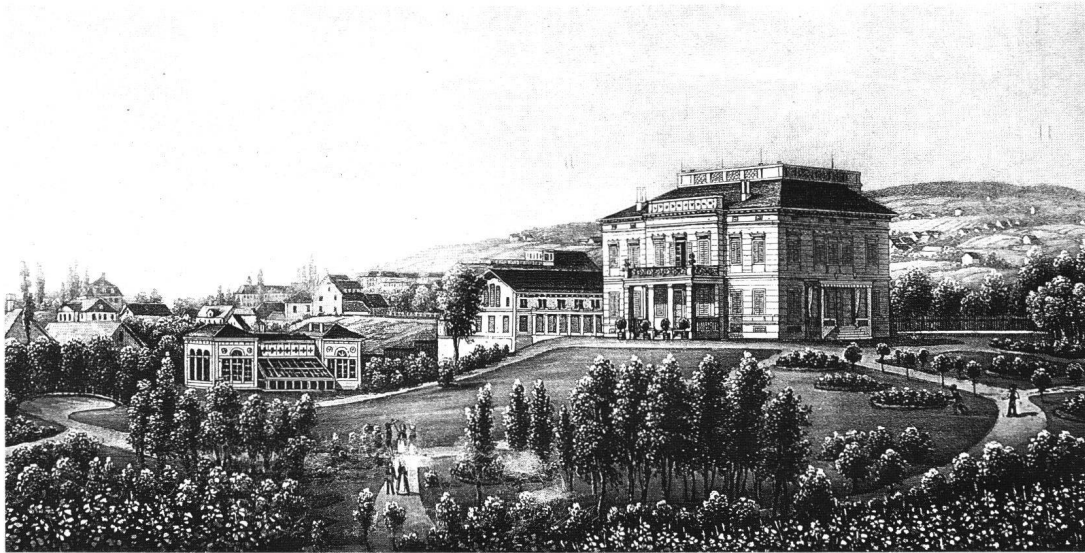


Abb.6 Villa Seeburg mit Parkanlage, Zürich, von Leonhard Zeugheer, erbaut 1843–1847.

bilden die in unterschiedlichem Stil errichteten Landhäuser zusammen mit Hans Conrad Stadlers Villa Schönbühl den Kristallisationspunkt zu einer ganzen Villenbebauung, die sich bis zur Jahrhundertwende über die ganze Gegend bis Riesbach mit stattlichen und reichen Landhäusern erstrecken sollte. Ihr Merkmal ist, dass der Architekt die Baukörper hart an die Strasse und Liegenschaftengrenze stellt, um im südlichen Vorland möglichst viel Fläche für eine grosszügige Gartenlandschaft freizuhalten. Von der unmittelbaren Stadtnähe hat sich Otto Wesendonck entfernt, der an die 15 kleinen bauerlichen Liegenschaften in der Enge erwerben musste, um die gewünschte Parkanlage realisieren zu können (Abb.1). Besonders interessant ist der Fall von Heinrich Schulthess-von Meiss, der lange im Verwaltungsrat der Nord-Ost-Bahn sass. Er nahm die Eröffnung der NOB-Linie Zug-Luzern zum Anlass, um in Cham, hart an der Bahnlinie und unweit des Bahnhofes, die Villa Villette⁸ zu errichten, auf einem wunderschön am Seeufer gelegenen Bauplatz. Schulthess, dessen Stadtsitz sich unweit des Hauptbahnhofes am Hirschenplatz in Zürich befand, konnte so per Bahn bequem auf seinen Landsitz fahren; eine ganz neue Dimension.

Auch Heinrich Merian aus Basel wagte den Sprung weg von der Stadt. In Teufen, zwei Steinwürfe von der alten Schlossanlage entfernt, liess er sich von Zeugheer eine geheimnisvolle, neugotische Villa errichten, welche Assoziationen an ein schottisches Schloss erweckt. Da die Verwandten Merian daraufhin als geisteskrank erklärten, blieb der Bau unvollendet, und auch ein neuerer Versuch zur Wiederbelebung scheiterte; es scheint ein Fluch auf dem Schloss zu liegen; trotz gebauter Orangerie fehlt ein Garten.

Die Gartengestaltung

Gerade diese Gärten aber sind für die Villenthematik des 19. Jahrhunderts von grosser Bedeutung. Versuchte der frühere Landhausarchitekt gestaltete Natur in Form von geometrischen Barockgärten in die natürliche Landschaft zu bringen, so ist der Gartenarchitekt des 19. Jahrhunderts bestrebt, möglichst natur- und landschaftsnahe Gärten zu gestalten und sie der Villa kulissenhaft voranzustellen (Abb.2). Locker und auf jeden Fall ungeometrisch sollen sich Wege durch den englischen Garten schlängeln, sich zu kleinen lauschigen Plätzchen weiten, hinter denen ein kleiner Wasserfall in einen Teich plätschert, Nymphen sollen kleine Grotten bevölkern, chinesische Brücklein Rinnsale überspannen. Offene Wiesen wechseln ab mit kleinen Wäldchen, die Bepflanzung ist klar bestimmt, und selbst kleine Beete in der Form von Bauerngärten sind nicht verpönt; sie assoziieren das bucolische Landleben. Villa – Leben auf dem Lande?

Villenarchitektur

Zeichneten sich die klassizistischen und spätklassizistischen Villenbauten Zeugheers noch durch eine gewisse Regularität und Symmetrie im Grundriss und eine feine, spätklassizistische Fassadengestaltung aus (Villa Rosenbühl, Zürich; Villa Sonnenhof, Winterthur; Villa Wesendonck, Zürich) (Abb.3), so löst sich der Grundriss seit den späten vierziger Jahren immer mehr auf zugunsten einer malerischen Anordnung der Kuben. Turmmotive, Portiken und Elemente der italienischen Renaissance (auch Palladio-Motive) treten auf (Villa Bellaria, Zürich; Villa Rheinburg, Gailingen) und unterstützen in der Varietät ihrer Gestaltung die aufgelösten Grundrisse (Abb.4 und 5).

Diese sind gänzlich der Funktionalität oder der lockeren Anordnung der Kuben verpflichtet (Projekt Villa Rieter, Zürich) und entbehren des knappen, klaren Aufbaus früherer Beispiele. Durch Terrassen, Loggien und Laubengänge erhalten die neuen Grundrisse jedoch eine neue Naturverknüpfung, welche den klassizistischen Baukörpern in ihrer kühlen Reserviertheit noch fehlt.

Die Organisation der Villa

Die Villa hingegen ist straff organisiert, hier hat alles seine Ordnung, seinen Platz, wie wir am Beispiel der Villa Seeburg (Abb. 6) belegen wollen. Dies beginnt bei der Vorfahrt, die in einem eleganten, geschweiften Bogen unter das grosszügige Vorzeichen führt, das so geräumig ist, dass man gedeckt einer Kutsche entsteigen kann. Der Schmalseite der Villa vorgelagert und mit ihr durch Loggien verbunden, steht das zweigeschossige Ökonomiegebäude mit Stall, Wagenremise und Knechtewohnung. Problemlos kann der Kutscher von der Vorfahrt in den Ökonomiehof einfahren, abschrren und Pferde und Wagen versorgen. Der Ökonomie in südwestlicher Richtung vorgelagert, erkennt man die Orangerie mit ihren Treibhäusern, die mit ihrer Grösse und reichen Ausstattung verrät, dass sie zu den Lieblingen des Hausherrn gehörten. Betreten wir das Haus durch den Haupteingang, so gelangen wir in eine architektonisch reich gegliederte Vorhalle, welche in ein geschlossenes Treppenhaus mündet. Wie durch eine geheimnisvolle Pforte erreicht man das Vestibül, das dem Salon vorgelagert ist. Dieser Hauptraum der Villa öffnet sich mit zwei Fenstern und einem Portal zu einem Perystel, wie es in den Originalplänen heisst, einer säulenbestückten Terrassenanlage, welche in sanfter Offenheit zur freien Natur vermittelt. Seitliche Trottoirs eröffnen Lebensräume, um in Natur- und Hausnähe Landschaft zu erleben. Die östliche Haushälfte ist dem Privatleben vorbehalten, Bibliothek (und gleichzeitig Schulzimmer), Arbeitsraum des Herrn und Boudoir der Dame bilden hier eine Zimmerflucht. Individualismus wird in jeder Villa des 19. Jahrhunderts gross geschrieben, die Dame ist immer bevorzugt. Intim ist denn auch das blecherne Zeltdach, das pavillonähnlich dem Zimmer des Herrn vorgelagert ist und in ein kleines, geschlossenes Gärtlein hinausführt. Die westliche Haushälfte nehmen Räume wie der Speisesaal, das Office, Küche und Abwaschküche ein; das Personal, das im Privatbereich nichts zu suchen hat, besitzt hier einen Dienstingang und ein eigenes Treppenhaus, das in die Bedienstetenzimmer im Kniestock führt. Ebenso geräumig sind die Schlafräume im



Abb. 7 Eingangshalle der Villa Bodmer-Stockar, Löwenstrasse 1, Zürich, von Leonhard Zeugheer, erbaut 1861.

Obergeschoss, bei denen in der Regel das Zimmer der Dame und das Gouvernantenzimmer die Schlafzimmer der Kinder flankieren.

Die Ausstattung des Landhauses

Dem grosszügigen Grundriss entspricht eine reichhaltige Ausstattung. Marmorplatten, Stuckmarmorsäulen, marmorierte Wände und kassettierte Stuckdecken schmücken die Eingangshallen (Abb. 7). Geometrische Schmuckfussböden in Eiche und Nussbaum, eichene Türen und Fenster mit Messingbeschlägen, Stoff- oder Papiertapeten in satten Tönen und ein Pariser Stuckklatz an den Decken gestalten die Salons und Schlafzimmer. Lambrequins mit üppig drapierten Brokatvorhängen leiten zum ebenso üppigen Mobiliar über, das den Eindruck des dicht möblierten, satt und farbig gestalteten Interieurs abrundet. Oft kommt auch der dekorativ gestaltende Maler nicht zu kurz. Decken und Wände in den griechisch-antiken Farben Hellblau, Rot, Schwarz und Siena, Musterimitate in pompejanischem Rot und Schwarz und Dekorationen aus Renaissance-Musterbüchern finden wir ebenso häufig wie Decken in Fauxbois und pastelligem Timbre.

ANMERKUNGEN

- ¹ *Die Kunstdenkmäler des Kantons Zürich*, Bd. 2: Die Bezirke Bülach, Dielsdorf, Hinwil, Horgen und Meilen, von HERMANN FIETZ, Basel 1943.– CHRISTIAN RENFER, *Schlösser und Landsitze der Schweiz*, Zürich 1985.
- ² CHRISTIAN RENFER, *Die Bauernhäuser des Kantons Zürich*, Bd. 1: Zürichsee und Knonaueramt (= Die Bauernhäuser der Schweiz, Bd. 9), Basel 1982.
- ³ HANSPETER REBSAMEN, *Der Architekt Leonhard Zeugheer*. Zum 100. Todestag am 16. Dezember, in: *Neue Zürcher Zeitung*, 17.12.1966, Nr. 5485/86.– HANSPETER REBSAMEN, *Englisches in der Zürcher Neumünsterkirche und weiteren Bauten Leonhard Zeugheers*, in: *Zeitschrift für Schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte* 29, 1972, S. 82–105.
- ⁴ *Thomas Rickman*, in: *A biographical dictionary of British Architects, 1600–1840*, London 1978.
- ⁵ Nekrolog, in: *Zürcher Freitagszeitung*, 21.12.1866.
- ⁶ HANS PETER MATHIS, *Villa Wesendonck*, handschriftliches Gutachten, 1988.
- ⁷ Pläne im Baugeschichtlichen Archiv der Stadt Zürich, Zeu 38c.
- ⁸ HANS PETER MATHIS, *Die Villette, eines Zürcher Banquiers Landsitz in Cham*, in: *Festschrift Villette Cham*, Cham 1988.

ABBILDUNGSNACHWEIS

- Abb. 1, 5: Fotos des Autors.
Abb. 2: Eidgenössisches Archiv für Denkmalpflege, Bern.
Abb. 3, 4, 7: Baugeschichtliches Archiv, Zürich.
Abb. 6: Graphische Sammlung der Zentralbibliothek, Zürich.

ZUSAMMENFASSUNG

Die Villa des 19. Jahrhunderts unterscheidet sich vom Landsitz des 17. und 18. Jahrhunderts wesentlich. Besaßen zur Barockzeit vor allem Rats- und Handelsherren ihre schön gelegenen, von Natur umgebenen Sittersitze, so waren es im kommenden industriellen Zeitalter vor allem Fabrikanten, Bankiers und Kaufleute. Ihr Landsitz wurde immer mehr zur ganzjährig bewohnbaren Villa mit allem technischen Komfort, und im Gegensatz zum festfreudigen Barock pflegte die neue Oberschicht die Häuslichkeit und den kleinen gesellschaftlichen Rahmen. Die Villa rückte in Stadtnähe, wo man neue Landreserven erschloss und ausnützte. Fast kulissenhaft wird die Natur, der Garten um das «Landhaus» herum organisiert, wo verschlungene Wege zwischen exotischen Pflanzen Sitzplätze, Pavillons und kleine Teichanlagen verbinden. Die Villa selbst, in klassizistischer Zeit noch streng symmetrisch angelegt und mit knappen Gliederungen versehen, löst sich vom Baukörper her zunehmend auf und wird zur malerischen Gruppierung verschiedenartiger funktionaler Bauteile. Auch im Innern wechselt biedermeierliche Bescheidenheit zur satten, schweren Ausstattung mit Stuckmarmor, reichen Holzteilen, Tapeten und Draperien, Kassetten- und Stuckdecken. Pariser Arbeiten waren dabei sehr begehrt. Ein bedeutender Zürcher Villenbauer zwischen 1832 und 1866 war Leonhard Zeugheer (1812–1866), der es trefflich verstand, auf die Wünsche seiner Bauherren einzugehen, und der für seine vorzüglichen Ausstattungen bekannt war. Seine Ausbildung hatte der Sohn eines Musiklehrers in Neuenburg, Paris und Liverpool (bei Thomas Rickman) geholt, und als er 1832 nach Zürich zurückkam, konnte er eine grosse Zahl öffentlicher und privater Bauten realisieren. Seine Spezialität aber blieb der von England beeinflusste Villenbau.

RÉSUMÉ

La villa du XIX^e siècle diffère fondamentalement de la maison de campagne des XVII^e et XVIII^e siècles. A l'époque baroque, c'étaient les conseillers municipaux et les seigneurs-commerçants surtout qui possédaient de belles maisons d'été situées à la campagne; à l'époque industrielle, il s'agissait surtout de fabricants, de banquiers et de marchands. Leur maison de campagne devenait de plus en plus une villa habitable pendant toute l'année, possédant tout le confort technique, et contrairement à l'époque baroque qui aimait les fêtes, la nouvelle couche supérieure préférait la vie de famille et les rapports mondains dans un cadre intime. La maison de campagne se rapprochait de plus en plus de la ville où de nouvelles réserves de terre étaient mises en exploitation. La nature, le jardin entourant la «maison de campagne» est organisé en «coulisses»: des chemins entrelacés relient des places assises aménagées entre des plantes exotiques, des pavillons et de petits étangs. Les éléments constructifs de la villa elle-même, qui était construite à l'époque du classicisme dans un style strictement symétrique, ont progressivement été dissous pour former un groupement pittoresque de pièces de construction assumant différentes fonctions. A l'intérieur également, la modestie du style «Biedermeier» se modifie en un aménagement chargé, orné de marbre factice, de riches pièces en bois, de papiers peints et de draperies, de plafonds en cassettes et en stuc. Les travaux provenant de Paris étaient particulièrement appréciés. L'architecte zurichois Leonhard Zeugheer (1812-1866) savait s'adapter aux souhaits de sa clientèle et ses excellentes réalisations lui avaient assuré une bonne réputation. Il s'était formé à Neuchâtel, à Paris et à Liverpool (chez Thomas Rickman). De retour à Zurich en 1832, il se vit confier la réalisation d'un grand nombre de bâtiments publics et privés. Mais la construction de villas dans le style anglais restait sa spécialité.

RIASSUNTO

La villa del XIX secolo si distingue notevolmente dalle residenze estive del XVII e XVIII secolo. Mentre durante il periodo barocco le residenze estive, ben situate e circondate dalla natura, appartenevano soprattutto a consiglieri municipali e commercianti, nell'epoca industriale subentrante divennero prevalentemente proprietà di industriali, banchieri e mercanti. Le residenze estive vennero dotate di servizi adeguati e si trasformarono progressivamente in residenze permanenti. In contrasto con l'aria festiva del barocco, la nuova classe dominante preferiva condurre una vita casalinga nell'ambito di un quadro sociale ristretto. Attraverso l'urbanizzazione e lo sfruttamento di nuove risorse territoriali, la villa si avvicinò progressivamente alla città. La natura e il giardino vennero disposte, quasi fossero una finzione scenica, attorno alla «residenza di campagna», con sentieri che s'intersecano fra piante esotiche e collegano posti di ristoro, padiglioni e piccoli stagni. Se nel periodo classicista la villa veniva ideata secondo metri strettamente simmetrici e con facciate spoglie, ora si svincolava progressivamente, diventando un raggruppamento pittoresco composto da diversi elementi funzionali. La semplicità dell'arredamento interno in stile «Biedermeier» fece posto ad un arredamento intenso, con stucchi, ricco in parti in legno, tappezzerie e drappaggi, soffitti a stucco e a cassetto. Particolarmente apprezzate erano produzioni parigine. Un importante costruttore di ville tra il 1832 e 1866 fu lo zurighese Leonhard Zeugheer (1812-1866). Questo

sapeva cogliere le richieste dei committenti ed era famoso per l'eccellenza dei suoi arredamenti interni. Zeugheer compì i suoi studi a Neuchâtel, Parigi e a Liverpool, presso Thomas Rickman. Di ritorno a Zurigo nel 1832, costruì un gran numero di edifici sia pubblici che privati. La sua specialità rimase comunque la costruzione di ville influenzata dallo stile inglese.

SUMMARY

The 19th century villa is essentially different from the country estate of the 17th and 18th centuries. In the baroque period, summer homes, beautifully surrounded by nature, were owned primarily by gentlemen of the council and merchants, while in the following industrial era the owners were mostly manufacturers, bankers and men of trade. The country homes gradually became year-round residences with all the modern conveniences. In contrast to the baroque fondness for entertaining, the new upper class preferred domesticity and cultivated social life on a smaller scale. Villas moved closer and closer to town, where land reserves were used for new housing. Nature, the garden around the "country manor", was landscaped almost like a theater backdrop with paths winding through exotic greenery between benches, arbors, pavilions and small ponds. The villa itself, which had been strictly symmetrical and basically monolithic in design in the classicist period, was gradually broken down into a picturesque grouping of wings to serve various functions. The interiors also changed from the modesty of Biedermeier decoration to a sumptuous decor of artificial marble, richly carved wood, tapestries, draperies, paneled ceilings and stuccowork. Parisian products were much in demand. Between 1832 and 1866, the Zurich architect Leonhard Zeugheer (1812-1866) built a great many villas. He was known for his ability to cater to his clients' wishes and for the quality of his furnishings. He studied in Neuchâtel, Paris and Liverpool (with Thomas Rickman), and when he returned to Zurich in 1832, he was commissioned to build a number of public and private buildings. However, his specialty remained the building of villas of English design.